

# WIR GLAUBEN AN DIE AUFERSTEHUNG DER TOTEN UND ERWARTEN DAS LEBEN DER KOMMENDEN WELT ZUM HOCHFEST DER AUFNAHME MARIENS IN DEN HIMMEL

Dr. Stefan Hauptmann – Markt Indersdorf

Liebe Brüder und Schwestern im Herrn!

In uns Menschen wurzelt eine tiefe Hoffnung und Sehnsucht nach Unsterblichkeit. So kann keiner von uns seinen Tod, sein Nicht-Sein oder Nicht-mehr-Sein in letzter Konsequenz denken. Das gehört zum eigentlichsten Wesen des Menschen, er ist ja geschaffen als Ebenbild des lebendigen Gottes. Etwas von Seinem Wesen und Sein durchpulst uns. Wir tragen die Berufung zum ewigen Leben in uns. Alle Religionen der Welt sprechen davon – in den unterschiedlichsten Bildern, sie kennen Riten und Einweihungen auf ein ewiges Leben hin.

Eine zentrale Aussage unseres christlichen Glaubens spricht ebenfalls von Auferstehung und Unsterblichkeit, wenn wir uns immer wieder am Schluss des Glaubensbekenntnisses gegenseitig versichern: „Ich glaube an die Auferstehung der Toten und bekenne das Leben der kommenden Welt.“ Dieser Glaubenssatz ist heute der Inhalt unserer Festfeier an Mariä Himmelfahrt, am Hochfest der Aufnahme Mariens in den Himmel. Statt „ewiges Leben“ sagen wir gerne einfach „Himmel“. Und der liturgische Titel des Tages lenkt diese unsere Vorstellung weg von einem räumlichen Himmel, irgendwo über den Sternen, jenseits der Milchstraße, hin zu dem, was Christen unter „ewigem Leben“ verstehen dürfen: „Ewiges Leben“ als Aufnahme in den Himmel, als Hineingenommen-Werden in die Wirklichkeit Gottes durch Christus im Heiligen Geist, und „Himmel“ als jene Wirklichkeit wo wir wirklich zu Hause sind: „Unsere Heimat aber ist im Himmel“ sagen wir mit Paulus. „Von dorthier erwarten wir auch Jesus Christus, unseren Herrn, als Retter, der unseren armseligen Leib verwandeln wird in die Gestalt seines verherrlichten Leibes, in der Kraft, mit der er sich alles unterwerfen kann“ (Phil 3,20).

Wir sehen das verwirklicht in der Person der Gottesmutter Maria. Der Versuch einer Deutung dessen, was dabei geschieht, steht uns im Hochaltarbild unserer Kirche aus dem ausgehenden 17. Jahrhundert vor Augen. Maria, die Verschiedene, wird in die Mitte des Lebens, in das Geheimnis der Dreifaltigkeit hineingerissen. Es geschieht in der Kraft des Heiligen Geistes, den wir als Herrn und Lebensspender bekennen, den der auferstehende Herr herbeiruft, mit gewaltiger Geste um dem Tod als letztem Feind die Macht zu nehmen. Er ist

jene Kraft, von der Paulus spricht, mit der sich Christus alles unterwerfen kann. So geschieht für die Gottesmutter Wandlung vom Tod zum Leben, Maria stirbt ganz und gar hinein in das Leben Gottes. Sie lässt das Irdische zurück und gelangt an das Gestade der wirklichen Ewigkeit.

Das ist kein Trugbild, keine Vertröstung auf ein besseres Jenseits, das doch die Züge des Diesseits an sich trägt. Es ist Wirklichkeit, die wir glaubend bekennen und bekennend glauben. So wahr Maria gelebt hat und gestorben ist, so wirklich ist sie mit Leib und Seele, als ganzer Mensch, in das Leben mit Gott hineingenommen. Das sagt uns der Glaube der Kirche: „... als Erste empfing sie von Christus die Herrlichkeit, die uns allen verheißen ist, und wurde zum Urbild der Kirche in ihrer ewigen Vollendung“, singt die Liturgie der Kirche daher heute in der Festpräfatation.

Was wir von Maria glauben, ist das, was die ganze Kirche erwartet, was die Bestimmung aller ihrer Glieder ist. Auch wir sind bestimmt für die selige Auferstehung, denn Gott kann keinen von uns auf ewig vergessen – dieses Vergessen wäre der endgültige, unwiderrufliche Tod – und deshalb schenkt er uns eine neue Art des Lebens, ewiges Leben, indem er sich ständig an uns erinnert – alle Tage des Erdenlebens und an der Schwelle zur Ewigkeit. „Wer glaubt hat das ewige Leben“ verheißt Jesus im Johannesevangelium – „selig bist du, weil du geglaubt hast, dass sich an dir erfüllen wird, was der Herr dir sagen ließ“ hören wir Elisabeth die Gottesmutter preisen (Lk 1,45).

Die im Menschen eingewurzelte Hoffnung und Sehnsucht nach Ewigkeit erhält in der Aufnahme Mariens in den Himmel eine Bestätigung, ein Zeichen, wie es nur Gott zu geben vermag. Er der treu ist, lässt „den Leib, der den Urheber des Lebens geboren hat“ (Präfatation), die Verwesung nicht schauen. Was wir heute feiern, bestätigt die Hoffnung und Sehnsucht des Menschen, stellt uns vor Augen, dass Ewigkeit Wirklichkeit ist.

Sicherlich ist es an uns, dass hier ein Umdenken von uns gefordert ist, dass wir umkehren müssen, und vielleicht ist das die tiefste Form von Bekehrung, die dem „modernen Menschen“ abverlangt ist: Die Umkehr zur eigenen Sehnsucht nach Ewigkeit. Die Bekehrung auf die Hoffnung hin, unserer Sehnsucht zu trauen. Franz von Sales verwendet dafür ein schönes Bild, wenn er über Verstorbene spricht: „Wenn wir doch die Wahrheiten begreifen könnten, die wir durch den Glauben empfangen, [...] Wir stellen uns vor, dass sie gestorben und tot sind, und sie sind es nicht mehr; sie waren es nur im letzten Augenblick dieses sterblichen Lebens. Solche Gedanken ziemen uns nicht, wenn wir nicht zu denen gehören wollen, denen der Weise den Namen von Törichten gibt: In den Augen der Toren sind sie gestorben (Weish 3,2). Wir gleichen denen, die auf dem See vom Ankerplatz das Ufer entlang segeln:

sie meinen, dass die Bäume sie verlassen und sich von ihnen entfernen, dass aber das Schiff, das sie trägt, ganz unbeweglich sei und die Stellung nicht ändere; wir meinen ja, die aus dieser Welt geschieden sind, seien immer im Tod und wir seien im Leben. Aber ach, wie täuschen wir uns! Sie sind im Frieden (Weish 3,3) und in der Ruhe des wahren und dauerhaften Lebens, und wir sind viel eher im Tod, in den wir immer mehr versinken, bis wir ihn durchschritten haben“ (DASal 12,253f).

An Maria schauen wir diese Wirklichkeit, Andreas Wolf gibt uns im Hochaltarbild von 1691 eine vage Vorstellung davon. Bilder, Worte, Gedanken, Texte der Liturgie und der Poesie sind Spurenelemente für die wirkliche Existenz des ewigen Lebens. Spuren des Heimwehs, das Gott selber in das Herz der Menschen gelegt hat. Ein „Déjà-vu“, das sich in dem Gefühl äußert, eine neue Situation schon einmal erlebt, gesehen oder geträumt zu haben, eben weil sie ganz tief in uns verwurzelt ist, weil sie wahrer ist als alles.

Und wäre es nicht letztlich ein Betrug von unüberbietbarer Größe und Qualität am Menschen, wenn er um seine Sehnsüchte und Zukunftshoffnungen wüsste, zuletzt aber doch im Tod verdämmern sollte? Ist denn ein solcher Betrug unserem Gott wirklich zuzutrauen, der seinen Sohn in die Welt schickt, damit er die Hoffnung auf die selige Auferstehung verkündet. Einem Gott, der in Maria „ein untrügliches Zeichen der Hoffnung und eine Quelle des Trostes“ aufgerichtet hat?

Möge die Gottesmutter, deren Aufnahme in den Himmel wir heute feiern, uns Fürsprecherin sein, dass wir das Eigentliche, die Ewigkeit nicht aus den Augen verlieren auf der Reise durch die Zeit: „Wenn mein Schifflein will anlanden an den Port der Ewigkeit, wenn mein Leben tut sich enden in dem letzten Seelenstreit: O Maria, steh zur Seiten, laß mich dir befohlen sein!“ Beten wir mit den Worten eines uralten Liedes. „Leit mein Schifflein, hilf mir streiten! Hilf, o liebste Mutter mein“ (österreichische Volksweise), dass wir uns bekehren zur Ewigkeit, zum Himmel, in jeder Todeserfahrung von Neuem, jeden Tag und am letzten Ende, und der Ewigkeit trauen lernen immer wieder, mit jedem Morgen, mit jeder Blume. Dass wir umkehren und unserem Gott mehr vertrauen und ihm mehr glauben, als unserer Angst, die doch zuinnerst die optische Täuschung dessen ist, dessen Lebensschiff sich auf die Gestade der Ewigkeit zubewegt, während die Gestalt dieser Welt, die vergeht, am Ufer der Zeit zurückbleibt. Amen.